

Theatrum mundi

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn auf dem gewöhnlichen Theater Einer herausgerufen wird, so erscheint er vor den Prosceniumslampen um applaudiert oder mit Äpfeln beworfen zu werden, was durchaus nicht immer der Gerechtigkeit entspricht. Ebenso ungerecht geht es in der Weltgeschichte zu, wo in der Regel nicht der Akteur selbst vor dem Publikum erscheint, um sich auszuweisen zu lassen, sondern sein Brülljunge oder der Premierminister, der die Staatsaktionen konferenzieren muß. Was hat sich der unschuldige Bülow schon alles gefallen lassen müssen in Bild und Wort um der Welt zu zeigen, was das deutsche Volk über einen Andern denkt, den man halt vermöge eines einfachen Verfassungspatographen kurz und gut nicht anders als in abgöttischer Weise nennen darf. Wilhelm dem Oranier, dem historisch berühmten Schweizer, wurde mit großem Pomp auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt. Das war Recht. Aber warum hat man bei dieser Gelegenheit verschwiegen, daß der edle Ahnherr des niederländischen Königsgelechtes auf Befehl eines spanischen Königs ermordet wurde und daß dieser spanische König, seine gefaltete Majestät Philipp II., dem Mörder sein Honorar metallico sonante auszahlte? Wäre dieser Mörder ein Sozialdemokrat gewesen, man hätte die Sache sicherlich mit Zettermordbioszenen ausgewärmt. Es ist gut, daß es noch andre Geschichtsforscher gibt als die Hofzeremonienmeister.

Weniger zeremoniell geht es in Österreich zu, wo Mistgabel und Weiswedel mit einander Schmolliß gemacht haben um den Universitäten auf den Leib zu rücken. Daß Mitglieder der allerhöchsten Aristokratie und der Dynastien, Prinzessinnen von Geburt und Halbsblutprinzen auf Liebesabenteuer ausgehen und für etliche Wochen Kurzaalplauderstoff liefern, ist keine Siedesommersechslangenphantasie, sondern wahrhafte Wahrheit. Doch gewöhnt man sich allmählich daran. Bei der ganzen eulenburgischen Schmierallie ist das Wort „Majestätsbeleidigung“ noch nie ausgesprochen worden; das Wort „Volks- oder Nationalbeleidigung“ muß man aber in Deutschland erst erfinden. Wo

eben der Lakaienfanatismus allmählich an Stelle der Vaterlandsliebe treten muß, kommt man mit unsern altfränkischen Begriffen nicht mehr aus.

Gut ist es daher, daß die Fürsten und andern Staatsoberhäupter auf ihren Zusammenkünften für die Morgenröte einer neuen Zeit sorgen. Der vollmondbrunde Eduard geht mit gutem Beispiel voran. Fallières und Eduard, Eduard und Niklaus, Dreifuß und Zola! Diesmal hätte er daheim bleiben können, berühmter ist er nicht geworden! Daß man zum Reisen Geld braucht, wenn auch die Fürsten in ihrer Uniform nur halbe Militärausgaben bezahlen, ist nicht zu leugnen, begreiflich daher, daß man auf Erhöhung der Zivilliste bedacht sein muß; nur ist es unbegreiflich, daß man den Jahresgehalt derjenigen Zivilisten nennt, die das bürgerliche Kleid, weil es an Arbeit erinnert, für entehrend halten.

Was in Neval ausgesprochen wurde, ist noch nicht ganz gewiß, es geht das Gerücht, Eduard habe eine Weste mit fünf Knöpfen für eleganter als eine sechs Knöpfige erklärt. Niklaus soll sich ausgesprochen haben, er werde sein Benzin in Zukunft nicht mehr beim Moskauer Konsumverein beziehen. Wilhelm wartet in Kiel auf des Engländer Rückkehr, weil er annimmt, der Onkel werde ihm von Petersburg was Süßes mitbringen und ihm ein wenig in seinem Notizbuch lesen lassen. Dann geht's nach Stockholm, wo man Erkundigungen einziehen will, ob die Rollmöpfer in Schweden eigentlich hoffähig seien.

Es ist schade, daß wir in der Schweiz so wenig Herrliches aufzuspüren haben, sonst kriegen wir vielleicht auch mehr vornehme Witten. Aber nur nicht zu laut schreien! Es geht schon das Gerücht, der Schah von Persien, wenn er bei Seite gedrückt ist, wolle zu uns ziehen und die Wirtschaft zum Bienenberg übernehmen, vielleicht kommt dann auch der Emir von Afghanistan und logiert zu allen Winden auf dem Bözberg und der Sultan von Marokko fängt eine Kätzei in Guggisberg an.

Aus Schützenkreisen!

Es stoht in alle Bletter!
Und aine laits em andre,
Daß Stähelis Hailigtümer
In Laiesinger wandre!
Uns hets e chli au ufbrocht,
Drum hänn mer en zitiert
Jünglicht inere Gailchterlitzig,
Do het er so plädiert:
„Was söll i mit däre Bronzefigur
Im Wärt vo tüfig Franke?“

Dä belgisch Baron vu' Goffinat
Wird deshalb wohl nit erchränke!
Was söll i mit däm Tafeluffatz
Vu der Chönigin vu Italie?
E guete Chäs freut mi viel meh
Als löttig Lapalie!
Was nutzt mir au die Ichönichti Uhr,
Und wär sie vu Civitavecchia?
Was nützt mir s'allerichönichti Bett,
Wenn i derzue kei Decki ha?
Was nützt mir die japanisch Jardiniere
Vu Rom, vu der Chönigin Mueter?
Was mach i mit silbrige Trinkservices
Und Bächer i lydigem Fueter?
Mit Kaffeechanne, Uhre, Chrüeg
Und Ichöne gmolte Schybe?

Oeb ichs verchauft oder dänne tüeg,
Chönnt jedem glich zleticht blybe!
s'Rächt hat no kaine g'funde,
Wohär der Wind lött phyfe:
Der Bund lött do sich zaige
Und seicht in Seckel gryfe!!
Dä lött so Sache sammle
Und ins Mäseum stelle,
Daß Chind und Chindeschinder
Dervo no chönnte n erzelle!
E jede Schütz lött's wüsse
Und sich nit müele bsinne:
d'Helvetia chaufft mer alles ab,
Was i tue Wärtvolles gwinne!
Vo tüfig Franke ufwärts
Chaufft d'Mueter alli Sache,
Es brucht ob z'große Gwinne
Sich kain meh Sorge z'mache!
Das wär die beichti Löfig!
Und alli wäre z'friede
Und sicher nit am wenigichte:
Dä Stäheli in Sankt Fide!!!

W. G. Wenden.

Wenn nur jeder so reich wäre, als schon
über ihn gelogen worden ist, so hätte er genug.

Wohl temperierte Redaktion!

Na ja, es ist so, wie ich es von der schönen Welt erwartent war, herausgekommen; bei der Bundesratswahl bin ich nur durch die höchstpotenzlichste Persifidität übergangen worden. Zwar bin ich solche Uebergänge so nach und näherer schon gewöhnt, aber noch zwarer ist es, daß unser Land sich in mir eine Kraft entgegen ließe, — na, ich will nicht unbescheiden sein, aber . . .

Der Brief meines reichskanzelnden Freundes Bülow in Berlin hat mich mit mehr als Genug-Tuung erfüllt; das ist noch ein Mann, der, wenn auch nicht viel von der hohen Politik, desto mehr aber mich so recht versteht. Sie werden nun fragen, wie ich die Kaiserrede, ich meine natürlich die letzte — welche aber hoffentlich nicht die allerletzte war — auffaßte? Aber je hitziger Sie in mich dringen, desto mehr umgürte ich mich mit dem kalten Blute eines Reporters und erkläre Ihnen zu handten und Augen Ihrer Leser, daß ich an der Sache, d. h. an besagter Rede gar nichts finden kann. Mein Gott, eine solch eruptive, impulsometrische Natur wie Wilhelm der Andere läßt jeden Haupt- und Neben-Gedanken hinter sich. Ich meine natürlich jeden Gedanken einer europäischen Friedensgefährdung. Die Brandrede in spe wurde an dem Offiziersfrühstück der schweren Kavallerie in Döberitz gespeecht und wenn man so schwer früh gestückt hat, sucht sich jeder auf seine Weise zu erleichtern und nach dem alten Spruchwort: „Weg' Magen voll ist, deß' Mund geht über“ soll auch dieser monumentale Moment gewertet sein.

Es ist ja richtig, daß etwas nicht richtig ist im ganzen diplomatischen Weltkonzert, aber in der Lage, wie die Dinge jetzt stehen, sitzt der Haken an welchem das Geschick Europas hängt, im tiefsten Friedensherzen.

Die Sonne strahlte ja noch nie so dunkel aus dem politischen Horizont, überall erblicken wir Volk und Regierung Hand in Hand gehend, während wir mit Entsetzen wahrnehmen, welche Kluft zwischen Regierten und Regierern unausfüllbar gähnt.

Der Wohlstand sucht sich überall zwischen dem blühendsten Arbeitsmangel einzunisten, ja selbst viele Fabriken feiern, der Handel liegt siegreich am Boden und während sich jede gefahrdrohende Wolke verzieht, sehen wir ein unheimliches Gewitter heranziehen und nur die Erfindung neuer Kanonen kann uns den gestörten Seelenfrieden wieder zurückerobern.

Bis aber dieser Seelenfriede anrückt, hat Muley-Hafid schon längst den Franzosen die offene Türe Marokkos gezeigt, das diplomatische Einvernehmen auf dem letzten Loch gepiffen und das allgemeine Volkswohl ist flöten gegangen. Auf diese Art wird das Europa-Konzert aus- und abgespielt und die Nationen klatschen sich dann im Balkan und an andern Orten den Applaus blutig auf Köpfe und Rücken; dann beginnt die Herrlichkeit der Baronin Suttner, dann liegen „die Waffen nieder!“, die Völker nieder, die Länder nieder, nur Einer bleibt fest stehen nach aller Niedertracht, das ist Ihr immer noch nicht nach Gebühr honorarisch honorierter Kriegs- und Friedensprophet Trüllifer.

Zeppelinigs.

O Zeppelin — der Wind
Ist immer zu geschwind;
Und dieser böse Föhn
Benimmt sich gar nicht schön.
Zufchauervolk zu Lauf
Ist müd' und murr: „Fahr auf!“
Wir warten lange schon,
„Steig auf! mein Herr Ballon!“
Und weil der Ball nicht steigt,
Und weil der Föhn nicht schweigt,
So merkt und macht sich klar
Wer fürstlich ist sogar:
„Der Föhn gehorcht uns nicht;
Man steht der starke Wicht
Ist doch vom Föhn nur,
Von Bildung keine Spur.
Wer macht den Burden zahm?
Er ist dem Adel gram,
Der ihm nicht imponiert,
Und wir sind angeknien.“

O Zeppelin — die hohe Luft
Erwartet sehnlich Dich, und ruft.
Du hast's erreicht, Du hast gesiegt,
Daß stolz Dein Werk nach Oben fliegt.
Und wie der Föhn auch stürmt und grollt.
Er hat zu hindern nicht gewollt,
Daß Du durch Wolken eilst mit Glück,
Und ungefährdet kehrt zurück.
Wir wünschen, daß es Dir gelingt,
Daß uns Dein Schiff den Frieden bringt:
Hoch oben droht die treue Wacht
Und sagt dem Störenfried: „Gib Acht!
Wenn du den Krieg willst ohne Not,
Dann wird dir selber Blut und Tob,
Und alles was dich beugt zu teil,
Den Friedensliebenden zum Heil!“
Von Oben tönt ein ernster Haß:
„Ich leide keinen Rassenhaß!“
Drum kann es wohl und gut begegnen
Daß wir den Zeppelins segnen.

Eulalia ihrer Euphrosina ins Stammbuch.

Poesie ist höchstes Streben,
Meines Herzens rhythmisch Beben.
Dichte immer, stricke nie,
Das ist höchste Poesie!

„Mein Hausschlüssel besteht zwar aus
Aluminium und trotzdem ist er so schwer
... meiner Alten abzulegen!“